

schon sterbenskrank. Als er begraben wurde, schritt Schubert an der Seite Bauernfelds hinter Grillparzer, Lenau und Raymond hinter dem Sarge her.

So fand Beethoven, der aus dem Rheinland Zugewanderte, in Wien, das ihm zur Heimat geworden war, auch seine letzte Ruhestätte. Wien hat auch die Versuche Beethovens erlebt, sich das Theater zu erobern. Wir wissen, daß das mit wechselndem Glück geschah. Selbst seine Oper „Fidelio“ hatte es schwer, sich durchzusetzen. Immer wieder verbesserte Beethoven daran. So schrieb er sogar vier Overtüren dazu. Die erste verwarf er selbst. Sie hieß, da die Oper in der ersten und zweiten Bearbeitung „Leonore“ hieß, „Leonoren-Overtüre“. Die zweite erklang zur ersten Aufführung der Oper am 20. November 1805, die dritte bei der Erstaufführung der zweiten Bearbeitung am 29. März 1806. Da sie aber in ihrem gewaltigen sinfonischen Maß mit den ersten Szenen der Oper schlecht in Einklang zu bringen ist, schrieb Beethoven im Jahre 1814 die „Fidelio“-Overtüre, die auch heute noch vor der Oper gespielt wird. Die „Leonoren“-Overtüren aber, besonders die dritte, sind beliebte Gäste in unsern Konzertsälen geworden. Die dritte schildert den ganzen Inhalt der Oper. Eingangs hören wir die Klage Florestans. In dem folgenden schnelleren Teil wird der Kampf Leonores geschildert. Ein Trompetensignal kündigt die Rettung an. Der Gatte wird befreit. Die Liebe hat gesiegt. Jubel, Triumph ist der strahlende Ausklang der Tondichtung.

Schubert, der letzte Ausläufer der Wiener Klassik. Haydn, ihr Ursprung. Ohne Haydn kein Beethoven und auch kein Mozart. Man muß es immer wieder einmal sagen, denn Haydns Sinfonien erscheinen so selten in unsern Konzerten, seine Klavier-sonaten sind völlig vergessen, und auch seine Kammermusik wird gerne über die Achsel angesehen. Und Haydn war das nicht in den Schoß gefallen. Er hat sich den klassischen Stil „erarbeitet.“ Überblickt man die Reihe seiner Sinfonien, eine endlos lange, kaum zu übersehende Reihe, so sieht man, wie das allmählich gewachsen ist, bis er im Dezember 1781, im gleichen Jahr, in dem Mozart, der Salzburger, für bleibend nach Wien kam, Streichquartette vorlegte, die auf eine „neue und Besondere art“ gemacht waren. Diese neue Art war die klassische, die fortan das Gesicht der europäischen Musik bestimmte. So ist dieses Jahr zur Weltwende der Musik geworden. Durch Joseph Haydn.

Mozart hat es gewußt. Seine Verehrung für Haydn war unbegrenzt. Als er im Jahre 1785 sechs neue Quartette geschrieben hatte, widmete er sie seinem „teuren Freund“ Haydn und schrieb dazu: „Berühmter Mann und mein teuerster Freund, nimm hier meine Kinder! Sie sind wahrhaftig die Frucht einer langen, mühevollen Arbeit . . . So nimm sie also gnädig auf und sei ihnen Vater, Beschützer und Freund . . . Bewahre mir Deine reiche Freundschaft, die ich so sehr zu schätzen weiß.“

Ich habe Mozarts A-Dur-Konzert vor mir. Es ist von allen diesen köstlichen Konzerten vielleicht das köstlichste. Was steckt alles in diesen drei Sätzen! Ich spiele das herrliche Andante, den Mittelsatz. Wie weit greift das in die Zukunft hinein. Es steht in fis-Moll. Daß nach dem achten Takt G-Dur erscheint, ist nicht verwunderlich. Die neapolitanische Sext legt es nahe. Aber wie es eingeführt wird, wie im Takt vorher die Harmonie aus dem Fis-Dur-Akkord in das D-Dur herabgleitet, das ist kühn und außerordentlich. Ich spiele weiter. Nachdem das Tutti eingesetzt hat, muß ich plötzlich an Puccini denken. Wie ist es möglich? Ich verscheuche den Gedanken, aber er kommt immer wieder. Mit einemmal habe ich es. Tosca, zweiter Akt, Scarpia schreibt den Geleitbrief, Andante sostenuto, das Orchester allein. Es ist einer der schönsten und reinsten Einfälle Puccinis. Es ist ein Einfall aus Mozart geboren. Es ist die gleiche Tonart. Es ist die gleiche Stimmung. Es ist ein Takt, ein Herzschlag lang die gleiche Melodie.

Ist es nicht ein bißchen Verwandtschaft der beiden, wenn Puccini einmal sagt: „Was habe ich mit Helden und unsterblichen Gestalten zu schaffen? In solcher Umgebung behagt es mir nicht. Ich bin nicht der Musiker der großen Dinge, ich empfinde die kleinen Dinge, und nur sie lieb ich zu behandeln.“

Dr. Karl Laux